

## Vorbemerkungen

1. Die Geschichte an sich kennt „als ein unendliches Fließen“ (Wölfflin) keine Epochen (= Haltepunkte). Die Epochenbildung stellt den Versuch dar, das geschichtliche Kontinuum zu ordnen und zu strukturieren, um so die Geschichte überschaubar und verfügbar zu machen. Auch die literaturgeschichtlichen Epochen sind nichts anderes als Hilfskonstruktionen, mit denen der Literaturhistoriker eine zeitliche und inhaltliche Orientierung in der Literatur ermöglichen will, ähnlich wie der Geograf mit den Linien des Äquators und der Meridiankreise eine räumliche auf der Erde. Das heißt zugleich, dass man die Epochen nicht als eine nahtlose lineare Abfolge verstehen darf. Die Grenzen literarischer Epochen werden durch den Wandel in der Wahl von Themen und Darstellungsweisen aufgrund eines veränderten Weltverständnisses markiert. Solche Wandlungsprozesse vollziehen sich nicht abrupt, sondern allmählich, so dass es nicht nur an den „Rändern“ von Epochen stets zu Überschneidungen kommt, sondern Epochen auch mehr oder weniger zeitgleich verlaufen können, wie die Grafik dies deutlich macht.
2. Die heute in der Literaturgeschichte gebräuchlichen Epochenbezeichnungen liegen z. T. auf ganz unterschiedlichen Ebenen. Während etwa die „Aufklärung“ eine gesamt-europäische Bewegung war, die nahezu alle Bereiche des Lebens erfasste, bezeichnet „Sturm und Drang“ eine rein literarische Erscheinung in Deutschland. Zudem stammen die Epochenbezeichnungen häufig aus ganz unterschiedlichen Bereichen. Weisen z. B. die Bezeichnungen „Vormärz“ oder „Junges Deutschland“ auf eine politische Herkunft hin, so bezeichnen etwa „Rokoko“ oder „Biedermeier“ zunächst die Wohnkultur, sind „Barock“ oder „Expressionismus“ ursprünglich Stilbezeichnungen für Architektur und Malerei.
3. Je näher die Literaturgeschichtsschreibung an die Gegenwart heranreicht, desto kürzer wird in der Regel die Epochenausdehnung. Während uns lange Zeit das acht Jahrhunderte umfassende Mittelalter als eine nur in eine Früh-, Hoch- und Spätphase untergliederte Einheit erschienen ist und Epochen wie Renaissance und Barock immerhin noch mehr als ein Jahrhundert umfassen, „dauert“ der Expressionismus gerade zehn bis fünfzehn Jahre. Dieses Gefälle hängt offenbar mit der zeitlichen Perspektive zusammen, mit dem Standpunkt, auf den wir der Vergangenheit gegenüber festgelegt sind. Es ergeht uns hier im Zeitlichen ähnlich wie bei der Betrachtung eines Gemäldes im Räumlichen. Ist der Abstand des Betrachters zu dem Bild sehr groß, wird er nur die groben Konturen wahrnehmen, aber keine Einzelheiten erkennen können. Tritt er dagegen zu dicht an das Bild heran, vermag er wohl einzelne Linienführungen zu unterscheiden, aber ob, wie und zu welchen Gebilden sich diese zusammenfügen, entzieht sich seinem Blick.
4. Die offenbar noch zu geringe zeitliche Distanz ist auch der Grund dafür, dass es über den Expressionismus hinaus bislang zu keiner überzeugenden Epochenbezeichnung gekommen ist. Die Benennung von Zeiträumen nach politischen Daten („Von der Weimarer Republik bis 1945“, „Von 1945 bis zur Gegenwart“) kann ebenso wenig überzeugen wie der Versuch einer Wesensbestimmung („Dichtung der verlorenen und der verbürgten Wirklichkeit“ für die Zeit nach 1925) oder die Verwendung des auf ganz unterschiedliche Zeiträume bezogenen Begriffs „Moderne“ („Die junge Moderne“ für die Zeit seit 1950.)